Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 16 (1912-1913)
Heft: 9

Artikel: In Geschäften : Humoreske
Autor: Mory, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665198

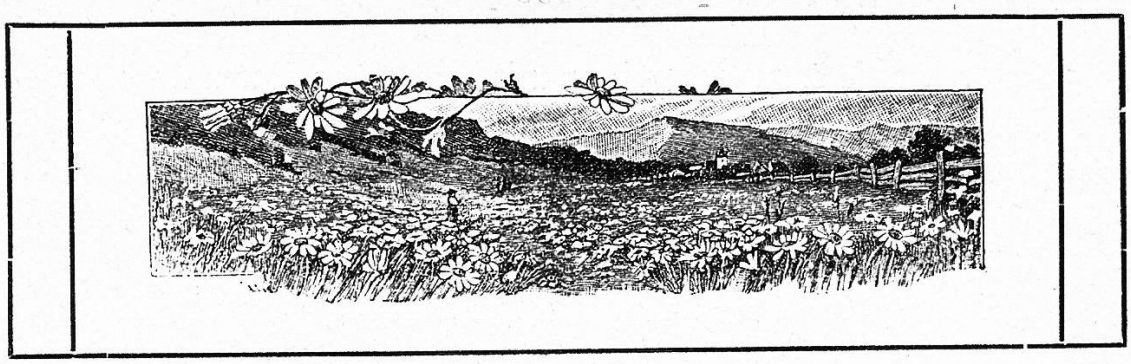
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ausfahrt.

Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr in die Welt.

Mir ist zum Geleite
In leichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Moose,
Der Himmel mein Zelt:
Mag lauern und trauern,
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr in die Welt!

J. v. Scheffel.

In Geschäften.

Humoreske von Eugen Mory, Basel.

„Mai hier — Ah! Du Rudi. — Nein, so gut wie nichts zu tun heute — ha — mit den Damen? — Aber die Gelegenheit wäre doch günstig, uns und sie einander vorzustellen. — Nun, mir ist's auch so recht. Ja, ich verstehe; einige Minuten vor zwei — Geschäfte vorschützen, ha ha ha! — Ich denke Luzern — ist doch schöner als Zürich — wie du willst, — also Zürich, nicht Luzern — gut denn, also, Schluß."

Wenn man eines wählt und ein anderes ablehnt, so sollte man dieses nie zuletzt von den beiden Alternativen nennen, denn der letztgenannte Name setzt sich im Kopfe fester als ein früher genannter. Das erfuhren die beiden Freunde, denn Alfred Mai ging um Mittag mit der Überzeugung nach Hause und zum Essen, daß er kurz vor zwei Uhr seinen Freund Rudi oder Rudolph Gasser auf dem Bahnhof treffen werde, um mit ihm nach Luzern zu fahren und dort den Nachmittag und Abend zuzubringen, und Rudolph Gasser telephonierte an seine Frau, er könne nicht zum Mit-

tagessen nach Hause kommen, weil er mit dem ersten Nachmittagsschnellzug in Geschäften nach Luzern verreisen und vorher noch allerhand in Basel ordnen müsse. Den Augenblick darauf fiel ihm zwar ein, daß er nicht nach Luzern, sondern nach Zürich fahren wolle, aber das ging ja seine Frau nichts an, und es war gleichgültig, wo sie wähnte, daß er sei.

Nicht ganz so leicht wurde es seinem Freunde, der Frau beim Mittagessen etwas vorzudichten, und wäre sie argwöhnisch gewesen, oder hätte sie ihn schon auf Unwahrheiten früher ertappt, so hätte sie wahrscheinlich bei seinem lauten Wesen und dem ungewöhnlichen Wortschwall an der absoluten Glaubwürdigkeit seiner Mitteilungen gezweifelt. Und dann wurde er nach Erledigung dieses Themas auf einmal so wortkarg, daß einer erfahrenen Frau jetzt Zweifel aufgestiegen sein würden; aber Frau Mai erklärte sich seine plötzliche Schweigsamkeit mit der Erwägung, ihr Mann müsse sich doch die Geschäfte genauer überlegen, die er heute in Luzern abwickeln oder einfädeln wollte.

Keineswegs durch die Gefühle, welche seinen Freund bewegten, beunruhigt, genoß Gasser ein gutes Table d'hote Diner im Bahnhofrestaurant. Aber auch er schien wenigstens gegen das Ende seiner Mahlzeit unruhig zu werden. Obwohl er der Uhr über dem Büffet gerade gegenüber saß, zog er seine Taschenuhr beständig hervor, auch blickte er nach der Tür, so oft diese sich öffnete und irgend ein Reisender oder eine Reisende eintrat. Endlich sprang er auf, brummte einen unfreundlichen Wunsch für alle, die nicht pünktlich sein können oder sich von ihren Frauen am Gängelbande halten lassen, eilte in die Schalterhalle und von dort auf den Bahnsteig und bestieg einen Wagen des Zuges nach Zürich.

Gerade als dieser Zug aus dem Bahnhofe hinaus dampfte, erschien Alfred Mai am Schalter und löste seine Fahrkarte nach Luzern. Auf dem Bahnsteig schaute er sich nach seinem Freunde vergeblich um, bestieg den letzten und ging durch alle Wagen bis zum ersten auf der Suche nach Gasser und kehrte dann zum letzten zurück, wo er in einem Abteil für Raucher an das Fenster trat und sich hinausbog, um sich dem verspäteten Gasser sofort bei seinem Erscheinen auf dem Bahnsteig bemerklich zu machen. Er sah noch viele Reisende heran- und vorübereilen, einige von denen — und unter ihnen eine auffallend hübsche Dame — in seinen Wagen stiegen, hörte, wie man hinter ihm Platz nahm oder auch an ihm vorbeiging, aber von Gasser war nichts zu sehen oder zu hören. Dann tönte das Pfeifchen des Zugführers, das in der Schweiz das „Ferrig, fort!" der württembergischen Bahnen ersetzt, der Pfiff von der Maschine antwortete und die Lokomotive zog an. Mai setzte sich auf seinen Platz und blickte ärgerlich durchs Fenster. Er verwünschte, wie sein Freund, die Leute, welchen der Begriff der Pünktlichkeit unbekannt ist, ferner diejenigen, welche andere von ihrer

Arbeit und ihrem Geschäft nach Luzern fortlocken und dann selbst zu Hause bleiben und noch über dies ihre Freunde dazu veranlassen, daheim ihren Frauen etwas vorzuschwindeln. Das war doch das Abscheulichste, denn die Frau konnte einem vielleicht hinter die Schliche kommen und der unglückliche Ehemann würde sich davor hüten müssen, durch irgend eine unvorsichtige Redewendung zu verraten, wie er sich in Luzern amüsiert oder auch gelangweilt habe. Ja, gelangweilt; denn was sollte er allein in Luzern anfangen? Und er würde bis zum letzten Zuge dort bleiben müssen, weil er seiner Frau vorgeschwindelt hatte, seine Geschäfte dort würden ihn so lange aufhalten. Das verdankte er dem Rudi. Hole der Fuchs den Rudi!

Ganz verstimmt wandte er das Gesicht vom Fenster ab und dem Innern des Wagens zu, als der Zug über den Viadukt bei St. Jakob polterte und auf kurze Augenblicke die Aussicht nach dem Rheintal und auf die Schwarzwaldberge gestattete. Siehe da! Da saß ja die auffallend hübsche Dame, die er schon bei ihrem Einsteigen gesehen, aber der er weiters keine Beachtung geschenkt hatte, ihm gerade gegenüber. Aus dem Fenster schauend hatte er nicht bemerkt, daß sie sich in seiner Nähe niedergelassen hatte. Und sie war wirklich nicht nur hübsch, sondern sah auch recht gemütlich und freundlich aus, gerade wie eine Dame, mit der es sich angenehm plaudern lassen müsse. Das war ja wohl besser als die Gesellschaft Rudi Gassers. Wie weit würde sie wohl mitfahren? Ganz recht, daß der dumme Kerl sich verspätet, den Zug versäumt hatte! Und bei diesem Gedanken klärte sich Mais Gesicht auf und plötzlich, — er wußte selbst nicht, wie das so kam — brach er in ein fröhliches Gelächter aus.

Die Dame blickte ihn verwundert und zuerst ein wenig argwöhnisch an, als glaube sie, ihr Vis-a-vis lache über sie, dann aber selbst belustigt lächelnd, denn Mais Heiterkeit schien so unschuldig, ja beinahe kindlich, daß ihr der Spott augenscheinlich vollkommen fremd war. Mai bemerkte den Wechsel des Ausdrucks auf dem hübschen Gesichte und fühlte sich ermutigt, die Dame anzureden.

„Ich muß um Entschuldigung für meine scheinbar grundlose Heiterkeit bitten," sagte er. „Ich hoffe, Sie beziehen dieselbe nicht auf sich und fühlen sich nicht beleidigt."

„Durchaus nicht. Warum sollte ich?" entgegnete sie, die Hand gleichwohl an ihr Haar hebend, um sich zu vergewissern, daß dieses nicht in Unordnung geraten sei und die Veranlassung zu dem Gelächter ihres Gegenüber gegeben habe.

„Nein, nein!" sagte Alfred Mai, die Bewegung bemerkend. Ich hatte mich geärgert, weil mein Freund, mit dem ich zusammen reisen wollte, mir untreu geworden ist, und fand soeben zu meinem Vergnügen, daß sich ein weit angenehmeres und liebenswürdigeres Vis-a-vis an seiner Statt ein-

gestellt hat. Sie müssen mich entschuldigen Madame, ich habe nun einmal die dumme Angewohnheit zu lachen, wenn etwas mich freut."

„Besser, als zu brummen, wenn etwas Sie ärgert," antwortete sie, „obwohl, wie ich gesehen habe, Sie das auch können."

„Man muß alles können in diesen schlechten Geschäftszeiten," erwiderte Mai.

„Glauben Sie auch an die schlechten Geschäftszeiten?" fragte die Dame.

„Gewiß!"

„Aufrichtig?"

„Jedermann klagt darüber," versicherte Mai.

„Und doch hat jedermann Geld für Feste und andre Vergnügen."

Mai lachte wieder.

„Ich glaube nicht an die schlechten Geschäftszeiten," versetzte die Dame. „Das ist eine Redensart, die von den immer Unzufriedenen erfunden worden ist, und von den anderen als bequeme Entschuldigung für alles mögliche gebraucht wird. Warum sollte ein Kaufmann z. B. indirekt zugeben, daß es ihm in seinem Geschäft schlecht geht? Er würde ja seinen Kredit ruinieren, wenn die Herren der Schöpfung diese Redensart nicht nach ihrem wahren Werte abzuschätzen verstünden, und sie nicht als eine leere Phrase betrachteten. Uns Frauen glaubt man sie als vollwertig auftischen zu können. „Ich brauche einen neuen Wintermantel." — „Das geht jetzt nicht; die Geschäfte gehen zu schlecht." — „Mein Hut ist nicht mehr modern." — „Warte, bis das Geschäft besser läuft!" — „Ich sollte ein neues Kostüm für den nächsten Ball haben." — „Die schlechten Geschäftszeiten!" — Und dabei sitzt der Herr Gemahl jeden Abend am Stammtisch und findet Geld genug in der Tasche, um einen mehr oder weniger hohen Einsatz beim Kartenspiel zu verlieren."

„Aber er gewinnt auch manchmal," warf Mai ein.

„Dann verliert ein anderer, was er gewinnt," entgegnete die Dame. „Irgendjemand verliert sein Geld bei diesen schlechten Geschäftszeiten. Nein, verschonen Sie mich mit dieser sinnlosen Redensart! Und wie viel wird jetzt zum bloßen Vergnügen gereist! Aber das kostet auch Geld."

„Erholung ist für einen Mann, der den ganzen Tag auf einem Bureau arbeitet, doch auch nötig, und selbst das ist nicht ohne ein kleines Opfer an Geld zu haben," sagte Mai, der plötzlich die Notwendigkeit, seine heutige Reise seinem eigenen Rechtsbewußtsein gegenüber in Schutz zu nehmen, empfand.

„Auch für uns Frauen ist Erholung nötig, wenn wir uns den ganzen Tag über mit der Haushaltung beschäftigt haben. Ich sehe, daß Sie verheiratet sind," sagte die Dame mit einem Blick auf Mais linke Hand. „Fällt Ihnen das manchmal ein?"

„O ja!“ erwiderte er. „Jetzt im Sommer gehen wir abends oft in ein Gartenkonzert und im Winter werden wir in das Theater oder das Variete oder auch in ein Kino gehen.“

„Wirklich? Ich wollte, das wäre allgemein üblich,“ sagte die Dame und lehnte sich in ihre Ecke zurück.

Mai sah ein, daß sie und er sich auf einem Boden bewegten, der für seine Reisegefährtin aus irgend einem Grunde unangenehm war. Er schwieg eine kurze Zeit und fing dann ein neues Gespräch damit an, daß er sein Gegenüber auf allerhand Punkte in der Gegend aufmerksam machte, die sich durch Schönheit auszeichneten, oder sonst irgendwie das Interesse wecken konnten.

„Wenn Sie jetzt rechts hinausschauen, werden Sie eine hübsche Villa sehen, die mit ihrer Umgebung ein überaus reizendes Bild darbietet,“ sagte er, als sie sich dem Bahnhof einer kleinen Stadt näherten.

„Sie scheinen mit der Gegend gut bekannt zu sein,“ erwiderte sie. „Vermutlich sind Sie selbst ein Basler.“

„Doch nicht eigentlich. Ich bin zwar in dieser Gegend aufgewachsen und habe die Schulen in Basel besucht, wohne auch seit kurzem dort, aber bin dort noch nicht eingebürgert.“

„Gefällt Basel Ihnen?“

„Ja und nein. Die Stadt ist ja recht genug, aber man findet keine Gesellschaft, man ist so zu sagen ganz auf sich selbst angewiesen. Man bekommt keine gesellschaftlichen Verbindungen. Ich finde die Basler furchtbar fremdenscheu.“

„Das ist doch natürlich für die Bewohner einer Grenzstadt,“ verteidigte sie die Basler.

„Das mag sein,“ entgegnete Mai. „Ich bin vielleicht besonders übel daran, weil ich meine Frau aus Deutschland geholt habe. Wäre sie von hier, so würde auch ich leichter Anschluß finden, und wäre ich nicht ein Schweizer, so stünden uns vermutlich die deutschen Kreise offen.“

„Haben Sie denn gar keine Freunde in Basel?“

„O doch, ich persönlich schon, besonders ist jener Herr, mit welchem ich heute nach Luzern fahren wollte, ein Freund von mir, aber wir treffen uns nur dann und wann in Restaurants oder am Biertisch, nie bei einander zu Hause. So oft ich ihm auch vorgeschlagen habe, unsre Frauen mit einander bekannt zu machen, immer gab es irgend ein Hindernis. Da sehen Sie, wie es bei uns zugeht. Seine Frau ist eine Baslerin, und meine eine Ausländerin.“

„Wollen Sie damit sagen, daß die Frau Ihres Freundes wirklich das Hindernis ist?“

„Ich wüßte kein anderes.“

Die Dame schien nachzudenken, dann sagte sie:

„Warum haben Sie Ihre Frau zu Hause gelassen? Sie muß sich doch recht einsam fühlen. Oder reisen Sie in Geschäften, wie so mancher Mann, der bei diesen Gelegenheiten den Ring im Portemonnaie bei sich trägt? Sie tragen ihn ja offen am Finger."

Mai lachte. „Nein, ich bekenne es frei, daß ich zur Erholung reise. Aber mein Freund wollte wieder einmal einen Ausflug ohne Damengesellschaft machen. Und so fahre ich jetzt allein."

„Ist seine Frau auch daran schuld?"

Mai zuckte mit den Achseln. „Ich weiß nicht, was ihn verhindert hat zu kommen, aber hätte er mit mir reisen können, so würde er wohl Geschäfte vorgeschützt haben."

„Und solch' einen Menschen nennen Sie einen Freund von Ihnen?" sagte die Dame entrüstet. „Ich habe Sie für etwas besseres gehalten. Gleich und Gleich — Wenn ich meinen Mann auf solchen Schändlichkeiten ertappte, so würde ich ihm kein Wort mehr glauben. Ich würde ihm nie verzeihen."

„Das meinen Sie jetzt, Madame, aber ich glaube nicht, daß Sie es über das Herz brächten, ihrem Manne deshalb ernstlich zu zürnen. Sie sind gewiß eine liebende Frau und würden für ihn Entschuldigungen finden, die Sie für keinen andern Mann gelten ließen. Liebende Frauen tun das immer."

„Ich gehöre nicht zu den Schwachen," behauptete die Dame.

„Ich spreche aus Erfahrung," antwortete Mai. „In London machte ich oft Besuche im Hause eines Landsmannes, welcher eine Engländerin geheiratet hatte. Eines Tages fand ich ihn noch nicht von seinem Bureau zurückgekehrt und seine Frau lud mich ein, zu bleiben. Wir sprachen über mancherlei, unter anderm über den Alkoholismus in England und anderwärts. „Das muß ich sagen," erklärte die Dame, „meinen Mann habe ich noch nie auch nur im geringsten angetrunken gesehen. So etwas könnte ich nicht ertragen. Sähe ich ihn so, ich würde sofort meine Sachen zusammenpacken und ihn verlassen." Das erschreckte mich, weil ich von früher her wußte, daß er recht lustig werden konnte. Nun, nach einiger Zeit kam er nach Hause, es wurde sehr gemütlich und wir merkten nicht, wie schnell die Stunden schwanden. Als ich gehen wollte, sagte mein Freund: „Jetzt ist es zu spät. Du hast einen weiten Weg. Bleibe die Nacht hier; das Gastzimmer ist bereit." Und die Frau unterstützte seine Einladung. Sie ging bald darauf zu Bette, aber der Mann wollte noch länger plaudern und so blieben wir vor dem Kaminfeuer sitzen. Er holte Whisky, Wasser, lange Pfeifen und Tabak, und wir sprachen von zu Hause und unsrer Schulzeit. Die Hitze, welche aus dem Kamin herausstrahlte, der starke Tabak machten

ihn durstig und schließlich war er nicht gerade betrunken, aber ein wenig im Nebel. Dann fiel ihm ein, er habe seiner Frau noch nicht „Gute Nacht" gesagt und trotz aller meiner Versuche ihn zurückzuhalten, ging er zu ihr in das Schlafzimmer hinauf. Ich lauschte; ich erwartete die Stimme seiner Frau, das Rücken von Möbeln, das Packen eines Koffers zu hören. — Totenstille! — Endlich kam er wieder. Kein Zeichen von Aufregung. — Alles schien für jetzt still und gut abgelaufen zu sein. Aber was würde morgen geschehen? Ich war zuerst auf und wartete im Frühstückszimmer. Dann kam die Dame. Sie lachte nur und sagte: „Na! Sie sind beide gestern Abend in guter Verfassung gewesen!" — Notabene, sie hatte mich weder gesehen noch gehört. — „Mein Mann war ganz ungewöhnlich zärtlich, als er kam, um mir Gute Nacht zu sagen." — Und, sehen Sie, Madame! Diese Erfahrung hat mich gelehrt, an solche heroische Entschlüsse wirklich guter Frauen nicht zu glauben."

Die Dame lachte, aber erwiderte ernst: „Ich rate Ihnen, mit Ihrer Frau, und wenn sie noch so gut ist, nicht zu experimentieren. Wir sind doch nicht alle gleich. Und meinem Mann würde ich genau denselben Rat geben."

Das Poltern der Wagen, das Rasseln der Räder, welches bei den geschlossenen Fenstern im langen Hauensteintunnel zweimal so laut dröhnte, wie im Freien, machten die Unterhaltung eine Zeit lang unmöglich. Als sie wieder in das helle Sonnenlicht hineinfuhren und die Herren die Fenster öffneten, fragte Mai: „Werde ich das Vergnügen Ihrer Gesellschaft noch weiter genießen, oder steigen Sie schon hier in Olten aus?"

„Ich fahre nach Luzern," antwortete sie.

„In Olten haben wir zehn Minuten Aufenthalt. Darf ich Ihnen dort eine Erfrischung anbieten?"

„Ich bin wohl recht durstig, aber ich wage doch nicht, einen solchen Ritterdienst von einem mir fremden Herrn anzunehmen."

Mai verstand. „Entschuldigen Sie! Ich hätte mich schon längst vorstellen sollen. Mein Name ist: Mai."

In Olten brachte er ihr ein Glas Limonade in den Wagen. Sie trank es aus und reichte den geleerten Becher zurück.

„Danke sehr, Herr Maier!"

„Bitte, aber nicht Maier, sondern Mai," sagte er lachend. Sie stutzte bei dem Namen, aber lachte und berichtigte ihren Irrtum. Er trug das Glas zurück in die Restauration. Als er wieder im Wagen seiner Reisegefährtin gegenüber Platz genommen, hatte sie eine kurze Unruhe bemeistert und fragte scheinbar gleichgültig: „Gibt es viele ihres Namens in Basel?"

„Ich kenne nur noch einen," antwortete er. „Aber der hält sich alljährlich nur 31 Tage im Frühling bei uns auf."

Sie lächelte und fragte: „Wie oft haben Sie diesen Witz schon gemacht?"

Auch er lächelte, aber verlegen, als er erwiderte: „Sie können gut raten. Ihr Herr Gemahl hat allen Grund, vorsichtig zu sein, denn Sie würden ihn ohne weiteres, ohne Schwierigkeit bei allen seinen Streichen ertappen. Sie lassen sich kein X vor ein U machen."

„Ja, er sollte vorsichtig sein," entgegnete sie langsam und sah dabei Mai nicht an, sondern zum Fenster hinaus, nachdenklich und immer nachdenklicher und zuletzt so tief in ihre Gedanken versunken, daß sie nicht mehr verstand, was ihr Reisegefährte zu ihr sagte und nur ja und nein antwortete, und oft so unsinnig war, daß ihr Gegenüber auch schwieg.

Wer war dieser Herr Mai? Konnte er derjenige dieses Namens sein, von welchem ihr Mann einige Male zu ihr gesprochen, der alte Schulfreund, gegen dessen Bekanntschaft sie sich mit einem gewissen eifersüchtigen Vorurteil gesträubt hatte? Er schien recht ungefährlich, wie er so dasaß; unbedeutend, dachte sie, durchaus nicht der Mensch, welcher ihren Mann fesseln, ihn ihr entfremden konnte. Und dieser Mann unter Mittelgröße hatte auf einen Freund gewartet, der mit ihm nach Luzern fahren wollte und nicht gekommen war, gerade wie ihr Gatte, auf den auch sie vergeblich gewartet, mit dem zusammen sie die Reise hatte machen wollen, ohne ihn jedoch an dem Bestimmungsort auf seinen Geschäftsgängen zu stören. War er in irgend einem andren Wagen des Zuges? Oder war er vielleicht schon mit einem früheren gereist, um auch früher zurückzukehren? Oder war dieser Herr wirklich sein Feund? War es nur eine Vergnügungsfahrt, worum es sich gehandelt, und hatte ihr Mann ihr eine Geschäftsreise vorgeschwindelt, um sie fern zu halten? Und warum? Nein, das konnte sie von ihm nicht denken, das wollte sie nicht von ihm denken, aber dennoch kehrten ihre Gedanken immer wieder und immer stärker und zwingender zu dieser häßlichen Vorstellung zurück. Sie war weit davon entfernt, ihren Gatten auch nur in Gedanken einer Untreue zu bezichtigen, aber es war doch zu unlieb von ihm, daß er die Gesellschaft eines Freundes der ihrigen vorzog. Liebte er sie nicht mehr so, wie früher? Mai kannte sie nicht; vielleicht konnte sie diesem unschuldig plaudernden, arglosen Menschen eine Antwort entlocken, aus welcher sich ein Schluß ziehen ließ. Sie überraschte Mai mit der Frage:

„Warum lieben es die Herren, mit einander ohne ihre Frauen zusammenzukommen?"

Mai überlegte und erwiderte: „Man hat mancherlei zu besprechen, was die Damen nicht interessiert. Übrigens lieben es ja auch die Damen, sich oft ohne ihre Männer zu treffen."

„Das ist doch etwas ganz andres," entgegnete sie. „Was verstehen die Männer von der Mode, den Toilettenfragen, den Haushaltungsgeschäften? Ich möchte keinen Mann haben, der sich um solche Sachen kümmerte. Dann hätte ich lieber eine Frau geheiratet; die würde doch etwas davon verstehen."

Die Dame sprach ungeduldig, ein wenig heftig. Mai antwortete: „Da haben Sie recht; ein solcher Mann wäre wohl kein Mann. Aber sehen Sie! Wir Männer befinden uns in der gleichen Lage. Was verstehen die Damen — die meisten von ihnen, meine ich — von Geschäften?"

„Ach die Geschäfte!" warf sie ein. „Ausreden!"

„Oder von der Politik?"

„Politik?" fragte sie. „Von der verstehen die Männer auch nichts."

„Über was für Fragen sind wir dann fähig, ein Urteil auszusprechen? Über die Schönheit der Damen, hoffentlich."

„Die geht die Männer nichts an. Sie dürfen nur e i n e Dame schön finden, jeder seine Frau", sagte sie eigensinnig, und dann fing sie selbst an über die Absurdität ihrer Behauptung zu lachen. „Nein," fuhr sie fort, „aber jeder Mann sollte die Unterhaltung mit seiner Frau derjenigen mit irgend jemand anderem vorziehen."

„Toujours perdrix, selbst wenn sie interessanter ist, als die mit sonst irgend jemand. Übrigens muß ich zugeben, daß ihr Herr Gemahl in dieser Beziehung vom Glück besonders begünstigt ist."

Die Dame nahm das Kompliment mit zufriedenem Lächeln hin, erklärte aber, sie lasse sich nicht durch Schmeicheleien blenden und versank dann wieder in Nachdenken.

In Luzern angekommen, schritten die beiden durch die Wartesäle, da die Dame Mai erlaubt hatte, sie zu begleiten, und als sie ihren Mann, nach welchem sie Ausschau hielt, nicht fand, schlug sie, von Mai gefolgt, den Weg über die Brücke nach dem Schwanenplatz ein und von dort gingen sie unter den Bäumen am See entlang, bis sie eine leere Bank fanden und sich auf derselben niederließen.

„Warum," fragte die Dame, „sind die Männer so feige, ihren Frauen gegenüber Geschäfte vorzuschützen, wenn sie ein Verlangen nach männlicher Gesellschaft empfinden? Warum können sie ihren Frauen nicht einfach die Wahrheit sagen?"

„Gnädige Frau!" entgegnete Mai, „wie würden Sie wohl eine solche Mitteilung aufnehmen?"

„Vernünftig, sachgemäß. Ich würde meinen Mann begreifen. Ich würde ihn ermutigen, so oft, als es ihm gefällt, die Gesellschaft seiner Freunde aufzusuchen."

„Und nachher? Ich meine, nachdem Sie sich allein gelangweilt haben?"

„Dann würde er sich freuen, wieder bei mir zu sein."

„Verzeihen Sie, gnädige Frau! Aber trotz Ihrer Liebenswürdigkeit kann ich nicht umhin zu zweifeln, daß Sie dann noch liebenswürdig sein könnten. Ich wünschte, ich hätte das Vergnügen, Ihren Herrn Gemahl zu kennen. Dann würde ich ihm anraten, die Probe zu machen."

„Dazu kann Rat werden," entgegnete sie, „wenn Sie mich zum nächsten Basler Schnellzug auf den Bahnhof begleiten wollen."

Natürlich sagte Mai zu, aber die Dame suchte den Bahnhof vergeblich nach ihrem Manne ab und entschied sich noch ein paar Stunden auf den nächsten Schnellzug zu warten. In der Zwischenzeit genossen sie eine leichte Mahlzeit in einem Gartenrestaurant und warteten dann wieder am Bahnhofe auf den Gemahl der Dame, der auch diesmal nicht erschien. Da, als das letzte Signal ertönte, bestieg sie einen Wagen, reichte Mai von dem Tritte aus die Hand, sagte: „Auf Wiedersehn!" und deutete ihm somit an, daß seine Gesellschaft ihr für jetzt wenigstens nicht länger erwünscht sei.

Mai kehrte allein und schlecht gelaunt mit dem letzten Zuge nach Basel zurück.

Am nächsten Morgen entspann sich wieder ein Gespräch mittels Fernsprecher.

„Warum bist du gestern nicht mitgekommen? Du Pantoffelheld!" — „Ho, ho! Du bist mir der Rechte. Wo hast du denn gesteckt?" — „Ich habe allein nach Zürich fahren müssen." — „Zürich? Wir hatten ja Luzern verabredet." — „Keine Spur! Zürich! Bist du nach Luzern gefahren?" — „Per se. Was hast du denn in Zürich angestellt?" — „Mich ganz gut unterhalten. Habe dort eine sehr hübsche Dame angetroffen. — „Ich schon auf der Bahn." — „Blagueur! Wer das wohl glaubt!" — „Auf Ehr'!" — „Nun, dann hast du nicht gewagt, sie anzureden. Ich kenne dich." — „Im Gegenteil! Wir sind miteinander nach Luzern gefahren und haben den Nachmittag dort zusammen auf dem Quai und in einem Restaurant zugebracht." — „Du? Der Draht schämt sich ja, solche Lügen zu übermitteln! Was machst du heute Abend?" — „Habe nichts besonderes vor." — „Bring Deine Frau in's Sommerkasino! Wir können die Damen einander vorstellen, obwohl ich Bedenken trage, meine Frau mit solch' einem Aufschneider und Wüstling bekannt zu machen." — „Ha, ha! Wüstling du selbst! Hast du schon die hübsche Dame in Zürich vergessen? Hah, werde meine Frau vor dir warnen müssen." — „Scht! Kommst du also?" — „Ja!" — „Gut dann! Auf Wiedersehen! Schluß!"

Am Abend war Alfred Mai schon vor Anfang des Konzertes mit seiner Frau im Garten des Sommerkasinos. Er wählte seinen Tisch so, daß er

die Eintretenden sofort sehen konnte und schaute beständig nach dem Eingange. Auf einmal öffneten sich seine Augen weit, er schien ihnen nicht zu trauen, rieb sie und blickte wieder nach dem Eingang. Da kam seine Reisegefährtin von gestern am Arme Gassers. Mai raffte sich zusammen, stand auf und ging den beiden entgegen.

„Mein Freund Mai, von dem ich dir schon oft erzählt habe; meine Frau," stellte Gasser sie einander vor. Mai verbeugte sich stumm, aber Frau Gasser sagte: „Es freut mich, Sie endlich kennen zu lernen."

Mai verstand den Wink, führte die beiden an den Tisch, an welchem seine Frau saß und stellte vor.

Zuerst sprachen die Damen miteinander und die Herren hörten zu, dann knüpfte Gasser ein Gespräch mit Frau Mai an, und die beiden andern waren auf einander angewiesen.

„Ihr Männer taugt doch alle mitsammen nichts", sagte Frau Gasser. „Aber schließlich erfährt man eure Übeltaten doch. Hat Ihre Frau Sie auch schon herausgefunden?"

„Um Himmels willen, nein!" entgegnete Mai. „Aber Sie, sprechen Sie noch mit Ihrem Manne, oder sind Ihre Koffer schon gepackt?"

„Man wird euch Männer dulden müssen, wie ihr seid, und euch eure Sünden vergeben, wenn sie nicht schlimmer sind, als sie nun einmal noch heute sind."

„Haben Sie sich von Ihrer Reise gut erholt?"

„Sch!"

„Aber," flüsterte Mai, „was hat Sie eigentlich nach Luzern geführt?"

„Geschäfte," flüsterte sie zurück und lachte.

Am Brunnen.

Wie strahlet ihr im Morgenschein,
Du rosig Kind, der Blütenbaum
Und dieser Brunnen, frisch und rein —
Ein schönres Kleeblatt gibt es kaum.

Wie dreifach lieblich hat Natur
In euch sich lächelnd offenbart!
Aus deinem Aug' grüßt ihre Spur
Des Wandrers stille Morgenfahrt.

Es ist, als käm' aus deinem Mund,
Das Lied, das dort die Quelle singt,
Es ist, als tät' der Brunnen kund,
Was tief in deiner Seele klingt!

Und wie der weiße Apfelbaum
Mit seinen Zweigen euch umweht,
Dies Bild, zart wie ein Morgentraum,
Ist sein geschautes Frühgebet!

Reich einen Trunk, du klare Maid,
Vom Quell, der deine Kindheit sah!
Sein Rauschen sei dir allezeit,
Die Klarheit deinem Herzen nah!

Ich wünsche Segen deiner Hand
Zur Arbeit, wie zum Liebesbund,
Dem bravsten Burschen hie zu Land
Das keusche Ja von deinem Mund!

Gottfried Keller.